Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 15 (1931)

Heft: 1-2

Vereinsnachrichten: An unsere Mitglieder

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachverei

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und koften jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftschrer des Deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Kusnacht (Zurich). Beitrage zum Inhalt sind willfommen.

Derfandstelle: Rusnacht (Zurich). Drud: E. flud & Cie., Bern.

dr. Heinrich Stickelberger.

Unser Berein hat einen seiner Gründer, sein Ehrenmitglied und einen seiner eifrigsten Mitarbeiter verloren.

Samstag, den 24. Jänner starb in seinem 75. Lebensjahre nach langer und schwerer Krankheit Dr. Heinrich Stickelberger, weiland Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium Burgdorf und am Oberseminar in Bern. Er war einer der zwölf Männer, die am 20. Wintermonat 1904 zu Burgdorf den Deutschschweizerischen Sprachverein gründeten, und gehörte viele Jahre dem Borstand an. Er war auch einer der Gründer und eifrigsten Mitarbeiter des Zweigvereins Bern. Er hat uns mehrere Beiträge zur Jahresrundschau geschrieben, sowie eines der ersten Volksbücher, und was ihm besonders hoch anzurechnen ist: er hat in Zeiten, da unser Verein noch sehr angesochten war, zwei Büchlein ("die Aussprache des Hochdeutschen" und "Schweizer Hochbeutsch und reines Soch-deutsch") unter unserer Flagge herauszugeben gewagt. Stickelberger war kein Stürmer und Dränger, sondern immer masvoll und vorsichtig, und doch ein treuer und tapferer Kämpe für unsere Sache. Der Sprachverein hat seine Verdienste 1929 gewürdigt durch die Ernennung zum Ehrenmitglied. Unmittelbar vorher hatten wir in sachlich trockener Weise in seiner Gegenwart, ohne einen Namen zu nennen, in unsere Satzungen den Grundsat aufgenommen, daß Mitglieder, die sich um den Berein und seine Sache große Verdienste erworben hätten, zu Chrenmitgliedern erklärt werden können. Es war dann dem Schriftleiter einer der schönsten Augenblicke des schönen Berner Festes, auf dem Antlitz des bescheidenen Mannes die freudige Ueberraschung aufleuchten zu sehen bei dem Antrag, die neue Satung auf ihn anzuwenden.

An unsere Mitglieder.

Der Jahresbeitrag ist fällig. Wir bitten dringend, ihn möglichst balb auf beiliegenden Schein einzuzahlen (an die Geschäftskaffe des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht bei Zürich, Postscheckrechnung VIII 390). Der einfache Beitrag beträgt 5 Franken; Bezüger der Beilage "Muttersprache" zahlen 2 Fr. dazu. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den "Berein für deutsche Sprache", Bern, Postscheckrechnung III 3814, und zwar je 2 Fr. mehr, also 7 Fr. ohne und 9 Fr. mit "Muttersprache". Die Mitglieder des Zweigvereins Basel entrichten ihren Beitrag an die "Gesellschaft für deutsche

Sprache", Basel, Postscheckrechnung V 8385, und zwar je mit 1 Fr. Zuschlag für den Zweigverein, also 6 oder 8 Fr. Wer rasch bezahlt, vereinfacht den Rechnungsführern ihre Arbeit; wer die Sache hinausschiebt, friegt schließlich eine Nachnahme und ärgert damit sich und bie Rechnungsführer. (Einige Mitglieder haben bereits bezahlt und dürfen den Einzahlungsschein beiseite legen; es ist für uns einfacher, den Schein allen Blättern beizu-

legen als einzelne Blätter herauszusuchen.)

Natürlich bitten wir auch wieder um freiwillige Beiträge. Es hat uns lettes Jahr sehr gefreut, daß der Ausfall einiger altgewohnter größerer Zuschüffe durch eine große Zahl kleinerer wettgemacht wurde; nötig haben wir große und kleine. Die Zinsen unseres Bermögens sind im vorigen Geschäftsjahr durch die Rosten unserer Berner Feier, die sich aber innerlich und äußerlich rechtfertigten, aufgezehrt worden und werden es dieses Jahr durch die Herausgabe unseres "Bolksbuches", das die Mitglieder als nachträgliche Festgabe unentgeltlich erhalten haben (Ladenpreis Fr. 1.80!), von dem wir aber auch gegen 500 Stück unentgeltlich an die deutschschweizerischen Mitglieder der Bundesversammlung, des Bundesrates und Bundesgerichts, an die Mitglieder der kantonalen Regierungen und die Staatskanzleien, an höhere eidgenössische Beamte, sowie an viele Hoch- und Mittelschullehrer versandt haben, um unsere Sache in maßgeben= den Kreisen bekannt zu machen. Ferner haben wir Nr. 11/12 der "Mitteilungen", die unsere Auseinandersetzung mit Herrn Ständerat Zust über amtliche Sprachreinigung enthielt, an sämtliche Bundes-, National- und Ständeräte gesandt, da wir nur auf diesem Wege jenen Einflüssen entgegentreten konnten, und es ist doch wichtig, daß in der Bundesversammlung ausgesprochene Irrtümer bei allen Zuhörern und möglichst vielen Bezügern des "Stenographischen Bulletins" berichtigt werden. Das alles aber kostet Geld. Nächstes Jahr können wir wohl an die Frage herantreten, ob wir unsere Leistungen ver-mehren, z. B. die "Witteilungen" wieder monatlich herausgeben oder den Jahresbeitrag herabsetzen wollen für dies Jahr brauchen wir zur Aufrechterhaltung des ordentlichen Betriebes Ihre freiwilligen Beiträge, und jedes Fränklein ist uns willkommen.

Noch um etwas anderes müssen wir bitten: um Ihre Werbetätigkeit. Es hat sich gerade lettes Jahr gezeigt, daß unsere eigentlichen Werbefeldzüge sich trot den Kosten an Zeit und Geld nicht lohnen. Wir haben z. B. Nr. 3/4 der "Mitteilungen" mit dem Briefwechsel über "Geistliches Berhandlungsdeutsch" an 200 Pfarrer gesandt samt einer freundlichen Einkadung zum Beitritt und beigelegten Satzungen — ohne den allergeringsten Erfolg. Das wirksamste Mittel, und dabei das billigste, ist immer noch die persönliche Werbung. Es gibt Mitglieder, die uns fast jedes Jahr mindestens ein neues Mitglied zuführen; wenn das alle täten — und geradezu unmöglich scheint das nicht zu sein — so hätten wir übers Jahr fast 1000!

Die "Mitteilungen" haben sich lettes Jahr ziemlich stark mit dem Sprachschutz beschäftigen müffen. Wenn sich ihr 15. Jahrgang wieder mehr mit Sprachpflege befassen kann, ist es dem Schriftleiter auch recht, aber: je nachdem!

Bur Kleinschreibung der Dingwörter.

In Rummer 7/8 (1930) der "Mitteilungen" nimmt Herr Dr. E. Haller Stellung zu der vom Korrektorenverein Zürich abgelehnten Kleinschreibung der Dingwörter. Dazu gestatte ich mir folgende Erwiderung:

Bu 1: Ein Sekundarlehrer, der der Kleinschreibung im übrigen wohlgefinnt ist, ließ sich in der "Schweiz. Bo-

densee-Zeitung" wie folgt vernehmen:

"Schwieriger wird die Entscheidung über die Wünschbarkeit der Kleinschreibung, wenn man sich die Folgen des radikalen Versahrens sür die Kunst des Lesens vorstellt. (Auch der Vorschlag von Dr. E. Haller ist radikal, und zudem gibt er den höchst bedenklichen Kat, die Schweiz möge in dieser Frage selbständig vorgehen. D. Verf.) So einsach wie viele sich diese Sache vorzustellen scheinen, liegt sie entschieden nicht. Man versuche nur einmal, einen Artikel in Kleinschreibung in einem Zug und in gewohntem Lesetempo durchzulesen, so wird man schon gewahr, wie vieles dabei nicht eingegangen, sondern unverständlich geblieben ist. Und wenn man gar zum Vorlesen übergeht, ohne es vorher zweimal gründlich überlesen zu haben, so möchte ich schon lieber nicht Leser, noch viel weniger aber Juhörer eines solchen Vortrages sein."

Mit dieser Auffassung stehen nun sowohl dieser Ju-

genderzieher wie wir nicht allein.

Zu 2: Bon dem von uns in Rummer 5/6 (1930) Geäußerten nehmen wir kein Wort zurück. Leo Lammerts und andere sprechen sich gleichfalls in unserm Sinne aus. Wollte man aber einfach die betonten Wörter mit großen Unsangsbuchstaben schreiben, so entstände ein Sprachbild, mit dem sich überhaupt niemand, wir am allerwenigsten, befreunden könnte, und mit den Verfassern und Artikelschreibern gäbe es dann niemals ein Einswerden. S. Mauermann schrieb u. a. in einem Aufsat über "Laut lesen" folgendes:

"Wir haben Satschlüsse verschiedenen Absalles, ein verschiedenes Sinklingen der einzelnen Sätze; wir können dem Sinne nach auch mitten im Satze betonen; das gibt unserer Sprache gegenüber der französischen Flächenhastigkeit einer Zeichnung die körperliche Greisbarkeit einer Bildhauerschöpfung. Davon ein überzeugendes Beispiel (aus Schillers "Jungfrau von Orleans"): Gebt mir den Helm! Wie könnten hier je nach dem Sinn jedes dieser Worte betonen, ohne den Satz umzubauen."

Es genügt also vollkommen an der Hervorhebung der Dingwörter, auf die ja zumeist der Ton gelegt wird. Gewisse Spihsindigkeiten bei der Großschreibung mögen immerhin noch verschwinden.

Dr. Borgius ließ sich zu dieser Frage also vernehmen:

"Wie kennzeichnet man die Haupstwörker in der gesprochenen Sprache? Wenn die Sprechsprache einen Verdeuklichungsfaktor nicht besitzt, über den die Schreibsprache verfügt, ist
das ein genügender Grund, auch diese seiner zu berauben? Und
doch verfügt die gesprochene Sprache in Tonart und Akzent,
Tempo und Pausen, Mienen, Gesten über eine ganze Keihe Verdeutlichungsfaktoren, daß die geschriebene Sprache seden sechnische
Mittel, dessen sie habhaft werden kann, heranziehen muß, um sich
einen gleichen Grad der sormalen Deutlichkeit zu sichern."

Bu 3: Hier gilt, was auch schon unter 1 geschrieben steht. Ein schweizerischer Schriftsteller (früherer Schulmann) äußert dazu noch das Nachstehende:

"Das Großschreiben der Substantive nimmt absolut nicht so viel Zeif und Krast weg, wie die Schulmeister glauben machen wollen. Würde man damit ein oder zwei Jahre länger warten, so gingen die Kegeln sogar mühelos in die Köpse der Kinder ein. Aber man zwingt die Kinder, die gar nicht reif sind, sich Dinge vorzustellen, mit denen sie noch sehr wenig Beziehung haben. Ferner: Die Frage, was Substantive seine, birgt eine unbewuste Nebenbedeutung. Nämlich das Hervorheben von Wörtern stärkt das Bewußtsein sür Haupt- und Nebensachen, und würden die Schulmeister ahnen, welches Geheimnis sich in diesem Bewußtsein ossender, sie würden die Unterscheidung der Substantive in noch ganz anderm Maße psiegen, als sie es heute tun, und würden die Großschreibung geradezu als ein Mittel begrüßen, den Sinn sür Wesentliches im Kinde zu stärken."

Auch in einer eingehenden Untersuchung über die bei Schülern der untern Schulftufen hauptsächlich vorkommenden Fehler ("Schweiz. Lehrerzeitung", 1930,

Nrn. 26/31) finden sich u. a. folgende Winke:

"Die natürliche geistige Entwicklung, die wir beim Kinde überall versolgen können, macht, daß es für die Aechtschreibefragen erst nach und nach empfänglich wird, und daß ihm die betressenden Erkenntnisse nicht auf einmal zufeil werden. Die Ansorderungen, die man an das Kind stellt, müssen mit seinem geistigen Wachstum erhöht werden. Wer wollte mit Erstkläßlern Brücke kürzen! Was wir im Rechenunterricht (und fast in allen andern Fächern) als selbstverständlich betrachten, daß der Anserricht mit den einsachsten Erscheinungen zu beginnen habe, ist im Rechtschreibunterricht noch nicht verwirklicht."

zu 4: Nach dem Willen einiger tonangebender Größen im Baufach und im übrigen Kunstgewerbe soll nun auch noch unsere Schreibweise, und zwar als Kleinschreibung, in den heutigen Stil hineingezwängt werden; daß wir ein solches Bestreben mit unserm Hinweis bekämpften, das hätte Krn. Dr. Haller ohne unsere nachträgliche Unterstreichung einleuchten sollen. Wer zu erkennen vermag, wie nur aus blinder Gefolgschaft zu der vom "Bauhaus Dessau" in die Wege geleiteten Stilrichtung die Kleinschreibung von gewissen Leuten befürwortet wird, wer sieht, wie so viele sich der Neuerung zuwenden, ohne irgendwelche Einsichten für das, was dem deutschen Schrift- und Sprachbilde (auch in Antiquaschrift) den besondern Reiz und die große Anziehungskraft für den Leser verleiht, begreift darum auch, warum wir uns gegen diese Miteinbeziehung der Darstellung der Sprache (wir gebrauchen den Ausdruck nochmals) in Stile und Moden, die heute so rasch wechseln, gewendet haben. Man beachte zudem wohl: die Schriften sind sich ziemlich gleich geblieben, die Bevorzugung des Groteskharakters jedoch wird ihre Grenzen finden, da diese Schriften in längern Lesestücken ermüdend wirken.

Oberstudienrat Pickert schreibt, indem er diese, wie schon frühere Wandlungen im Auge hat, das Folgende:

"Wenn unser Blick auf eine Druckseite fällt, so wied er durch die großen Anfanasbuchstaben sosort auf die Dingwörter gelenkt, und weil sie die inhaltlich bedeutendsten Wörter sind, so merkt man im Nu, wovon auf der Seite die Rede ist. Man spürt den Anterschied, wenn man dann ein ohne Großschreibung gedrucktes Buch ebenso übersliegt. Das ist ungemein wichtig, weil wir Dielleser sind; was wir fäglich an Lesestoss bewältigen müssen, das füllte ehemals die Woche aus, ja den Monat. Varum ist es auch ganz begreislich, daß man zur Großschreibung des Dingwortes nicht schon im Mittelalter kam. Leider hat diese Aenderung der Amstände sogar ein Jakob Grimm nicht beachtet. Den Forsschrift, der mit der Heraushebung des Vingwortes geschehen war, erkannte er so wenig wie die größere Iweckmäßigkeit der deutschen schrift; beidemal verneinte er die gesunde Entwicklung und sprang in romantischer Gesinnung über die lesten Jahrhunderte zurück ins Mittelalter."

Zu 5: Die unter 3 erwähnte Untersuchung deckt allerlei Umstände auf, die die Entstehung und Art der